Schneider Verlag
Hohengehren

Thomas Prescher

Humanistische Ökologie:

Das Selbst als Schlüssel nachhaltiger Entwicklung

systhemia – Systemische Pädagogik

Band 6

systhemia – Systemische Pädagogik

Herausgegeben von Rolf Arnold

Band 16

Humanistische Ökologie:

Das Selbst als Schlüssel nachhaltiger Entwicklung

Von

Thomas Prescher

Schneider Verlag Hohengehren GmbH

Umschlag: Gabriele Majer, Aichwald

Leider ist es uns nicht gelungen, die Rechteinhaber aller Texte und Abbildungen zu ermitteln bzw. mit ihnen in Kontakt zu kommen.
Berechtigte Ansprüche werden selbstverständlich im Rahmen der üblichen Vereinbarungen abgegolten.

Nähere Informationen unter:
www.isct.net
www.systhemia.com

Gedruckt auf umweltfreundlichem Papier (chlor- und säurefrei hergestellt).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über ›http://dnb.d-nb.de‹ abrufbar.

ISBN: 978-3-8340-1748-2

Schneider Verlag Hohengehren, Wilhelmstr. 13, D-73666 Baltmannsweiler

Homepage: www.paedagogik.de

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52 a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Unterrichtszwecke!

© Schneider Verlag Hohengehren, 73666 Baltmannsweiler 2017
Printed in Germany – Druck: WolfMediaPress, D-71404 Korb

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 1

1 *Ökologie als Wissenschaft bestimmen* 7

1.1 Paradoxien der Ökologie 8

1.2 Metafaktische Ökologie und die menschliche Natur 13

1.3 Ökologie als psychosoziale Relativitätstheorie 15

1.4 Phänomenologie zur Erfassung des Wesens der Ökologie 18

1.5 Eklektizismus für epistemologische Vielfalt 22

2 *Ökologie als Wissenschaft: Ein Begriff und sein erkenntnistheoretisches Potenzial* 25

2.1 Minimalanthropologie evidenzbasierter Ökologie 26

2.2 „Ecology of Man“ als humanistische Perspektive 31

2.3 Nachhaltigkeitsforschung zur Sicherung materiellen Wohlstands 37

2.4 Naturalistischer Fehlschluss im Leitbild nachhaltiger Entwicklung 39

2.5 Tautologie der Nachhaltigkeit 42

2.6 Noosphäre und das Selbst – Forschungsschwerpunkte zur Überwindung epidemischen Unbewusstseins 46

3 *Das Selbst – Grundlinien einer humanistischen Ökologie* . . . 51

3.1 Das Selbst und die Ökologie der Legitimationsverhältnisse . . . 56

3.2 Das System der „Ökologie des Selbst“ 59

3.3 Die Ökologie des Selbst als Antinomie 64

3.4 Grammatik des Selbst im „Kreuz des Lebens“ 68

3.5 Achtsamkeit und ökologische Lebensweise 75

3.6 Achtsamkeit als psychometabolische Aktivität des Lernens für eine ökologische Kompetenz 80

4 *Fazit: Achtsamkeit als Leitparadigma einer humanistischen Ökologie* 85

Literatur 95

Vorwort

Ökologie und Humanismus sind zwei bewährte Bezugskonzepte in der ökologischen Debatte und im wissenschaftlichen Diskurs. Und dennoch: Ökologische Fragen erscheinen in weiten Teilen als Umweltfragen. Die Umweltpolitik bezieht sich beispielsweise auf wissenschaftliche Erkenntnisse, bei denen die Ökologie als Naturwissenschaft das nötige Wissen bereitstellt und die Ingenieurswissenschaften die technologischen Lösungen liefern. Umweltprobleme erscheinen somit primär als naturwissenschaftliche Probleme.

Selbst in sozialwissenschaftlichen Ansätzen wie der Umweltpsychologie nimmt man den Menschen zwar zum Gegenstand der Betrachtung, fokussiert jedoch hauptsächlich auf die Aspekte, inwiefern Umweltprobleme in der Gesellschaft wahrgenommen werden oder welche ökologischen Wertevorstellungen in dieser vorherrschen. In diesem Zusammenhang besteht neben den umweltfreundlichen technischen Lösungen schnell die Forderung nach einer strukturellen Veränderung der Gesellschaft (vgl. Fietkau 1989, S. 119). Obwohl heute ein erhebliches Wissen über eine umweltgerechte Gesellschaft und ihre Bedingungen existieren mag, ist die Gesellschaft von einem grundlegenden Kurswechsel unendlich weit entfernt. Die Ursachen dieser Stagnation kann man im zugrundeliegenden Menschenbild sehen.

Als Kernproblem kann der Anthropozentrismus angesehen werden. Hierbei versteht der Mensch die Natur als passive Verfügungsmasse, der Mensch wird somit von der Natur getrennt betrachtet. Die Natur des Menschen selbst findet dabei kaum Beachtung. Die humanistische Perspektive soll in der wissenschaftlichen Ökologie den bisher einseitigen Blick in der Disziplin Ökologie erweitern und somit die ursprünglich vorhandenen Limitierungen minimieren, denn:

> „Was das ökologische Auge sieht, was der eigentliche Gegenstand ökologischer Forschung ist, das ist weder etwas Natürliches, noch etwas Kulturelles noch etwas Geistiges, sondern das eigentliche Problem der Ökologie ist die Einheit der Differenz zwischen Natur, Kultur und Geist.“ (Krieger 1996, S. 100)

Der humanistische Beobachter erfasst den Menschen in diesem Sinne nicht nur als Kulturwesen, welches über der Natur steht, sondern richtet sein Augenmerk auf den blicken Fleck – den Menschen selbst. Der blinde Fleck resultiert aus der Differenzierung zwischen Mensch und Natur und dem Verständnis der Natur als Untertan des Menschen. Somit wird verhindert, dass der Mensch sich in allen zugrundeliegenden Facetten und Zusammenhängen selbst als Ganzes wahrnehmen und erfassen kann. Egal, ob die Ökologie auf der naturwissenschaftlichen

Seite mit ihren Umwelt- und Umweltverträglichkeitsanalysen oder auf der sozialen Seite mit politischen und rechtlichen Aspekten im Rahmen der Sozialökologie und politischen Ökologie ansetzt: Die Möglichkeit zu einer holistischen Perspektive bleibt selbst im Konzept des „ökologischen Humanismus" (Huber 1989, S. 74) verwehrt.

Diesen Ansätzen fehlt – entgegen zahlreichen Postulaten und Lippenbekenntnissen – eine fundierte integrative Perspektive auf den Menschen, wie sie beispielsweise in der Idee des Humanismus nach Erich Fromm zum Ausdruck kommt. Diese Idee ist geprägt von einer Harmonie des Menschen in Bezug auf die Gesellschaft und die Umwelt (Hypothese Umweltkrise). Die in der Umweltdebatte diagnostizierte Disharmonie des Menschen mit ihren ökologischen Folgen wird dabei in der fehlenden Harmonie des Menschen zu sich selbst gesehen (Hypothese Innenweltkrise). Das Verständnis Fromms stellt sich dabei keineswegs als idealistisches Humanitätsideal heraus, wie es Arnold (2002, S. 9 ff.) darstellt, sondern vielmehr als Perspektive auf die menschlichen Entwicklungsmöglichkeiten. Die Probleme der menschlichen Ökologie lassen sich hier jedoch nicht nur als Ressourcenprobleme oder Probleme des gesellschaftlichen Metabolismus bestimmen, sondern als Probleme des menschlichen Charakters.

In Anbetracht der unterschiedlichen Begriffe Humanismus und Ökologie als Wissenschaft lässt sich in diesem Bezug feststellen, dass man den Zusatz „humanistisch" derart deuten kann, dass eine Schulwissenschaft wie die Ökologie nicht einer wissenschaftlichen Alternative bedarf. Vielmehr bedarf es einer Perspektive, „(…) unter der wir auf verschiedene Weise mit dem wissenschaftlichen Wissen umgehen können" (Engel 2006a, S. 103). Eine humanistische Ökologie kann so als Wissenschaft verstanden werden, die sich des Menschen annimmt. Damit die Ökologie ihre Möglichkeiten ausschöpfen kann, so die Hypothese, braucht sie Kontakt und Austausch zu anderen Wissenschaften als interdisziplinären Zugang. Dabei geht es nicht darum, die Wirkungen menschlichen Handelns in den Griff zu bekommen, sondern darum, Impulse für die Wandlung des Menschen selbst zu geben. Die Ideen, d. h. die zu wählenden Mittel für eine ökologische Transformation, sind demgemäß zu überdenken (vgl. Engel 2006b, S. 27 ff.).

Hierfür ist es notwendig, die humanistische Ökologie von Ansätzen wie der Tiefenökologie oder der Sozialökologie abzugrenzen. So beschreibt Berthold-Bond (1994, S. 279) die

- Tiefenökologie als Ansatz, bei dem die Menschheit im Verhältnis zur Natur betrachtet wird. Der Kern dieser Annahme liegt in der Gleichberechtigung von Mensch und Natur. Die Tiefenökologie vertritt ein Verständnis der biosphärischen Demokratie, wobei juristisch ungeklärt ist, wer die Natur vertritt;

- Sozialökologie als Ansatz, der den Menschen nicht nur als biologischen Sonderfall anerkennt, sondern ebenso als Wesen mit der Fähigkeit, Kultur zu entwickeln. Im Kulturwesen „Mensch“ erkennt die Sozialökologie dessen Natur. Der Mensch wird als Ausdruck fortgeschrittener Evolution angesehen und ist insofern eigenständig zu betrachten.

Selbst wenn sich vor allem die Tiefenökologie um eine Integration bemüht, liegt die Gemeinsamkeit beider Ansätze darin, dass der Mensch als Kategorie erfasst (angesehen) wird, deren konträre Pole die Kultur und Natur darstellen. Das zeitgenössische Problem der Beziehung zwischen dem Individuum und einer „Massengesellschaft“ bleibt – kaum thematisiert – im Wesentlichen ungelöst: Das Wesen dessen, was den Menschen in seinem unökologischen Handeln ausmacht, ist unberücksichtigt. Was in der Analyse fehlt, ist die Berücksichtigung der Beziehung des Menschen als Individuum zu sich selbst (vgl. Young 1974, S. 40). In diesem Sinne geht es um nichts Geringeres als um das Werden und Sein.

Eine humanistische Ökologie betrachtet somit ökologische Fragestellungen nicht nur mit Blick auf das Wechselverhältnis des Menschen zu den lebenden Systemen der Erde, sondern mit Blick auf das Wechselverhältnis des Menschen zu sich selbst. Ökologie folgt hier nicht allein den Vorstellungen und Modellen der Naturwissenschaft oder einem menschenzentrierten Pragmatismus, sondern dem täglichen Leben. Sie betont die Natur des Menschen, seine Fähigkeit zur Erfahrung und den progressiven Erwerb eines Gemeinschaftsbewusstseins (vgl. Richardson 2002, S. 41). Die zentrale Frage hierbei ist, um was genau es sich bei der Natur handelt. Stellt die Natur einen Ort dar und wenn ja, um welche Art von Ort handelt es sich? Wo befindet sich dieser Ort, und welchen Platz nehmen wir in ihm ein?

Die Antworten auf diese Fragen sind für uns als Menschen und für die Gesellschaft von entscheidender Bedeutung. Für die Beantwortung benötigt man einen interdisziplinären Zugang zur phänomenologischen Klärung zum Thema und Inhalt der Ökologie, da Ökologie mehr darstellt als die Beziehungen zwischen lebenden Organismen und ihrer Umwelt. Sie umfasst ebenso die Betrachtung des menschlichen Verhaltens und die darin befindliche Natur der Beziehungen. Im vorliegenden Band geht es darum, die Ökologie als Wissenschaft aus humanistischer Perspektive zu bestimmen.

Dieser Beitrag zur humanistischen Ökologie versucht, über das Verständnis einer aufgeklärten Anthropozentrik hinauszugehen und somit das Verständnis eines ökologischen Humanismus, wie ihn Breuer (2012, S. 989) formuliert, zu überwinden. Die ökologische Transformation – so eine erziehungswissenschaftliche Hypothese – wird hierbei nicht auf der Basis von Einschränkungen und Verzicht aufgegriffen, da solche Negativstrategien in der Breite der Gesellschaft

auf wenig Resonanz stoßen. Es soll vielmehr eine Basis für eine ökologische Transformation geschaffen werden, die das Verhältnis des Menschen zur Natur, insbesondere zur eigenen Natur, aufgreift und auf spiritueller Ebene die Dimension des Selbst adressiert. In dieser Dimension liegt das Potenzial für „(…) Halt, Identität und Selbstannahme, sie gibt Rahmen und Maß und vermittelt Kraft zum Widerstand gegen falsche Lebensentwürfe“ (ebd., S. 98).

Im Zentrum der phänomenologischen Betrachtung stehen in diesem Sinne Prozesse der „Selbst-Spaltung“ (Burow 1997, S. 87) und wie diese überwunden werden können bzw. wie sich aus der Person heraus eine Lebensweise entwickelt, die man im weitesten Sinne als ökologisch beschreiben kann. Eine ökologische Lebensweise bedingt hierbei die Fähigkeit, Gefühle und Erfahrungen zu erleben und zuzulassen. Der Mensch soll als spürendes Wesen wiederentdeckt werden, nicht als rationales Kognitionswesen, wie es in der aktuellen Verwissenschaftlichung unserer Gesellschaft oder nach dem Kompetenzmodell der Bildung für nachhaltige Entwicklung mit den zwölf Schlüsselkompetenzen zu beobachten ist (vgl. Prescher 2016, S. 75).

Im Konzept der Achtsamkeit wird hierfür ein Ansatz gesehen, der besagt, man müsse der Grammatik des menschlichen Selbst entsprechen. In der Achtsamkeit kann es gelingen, für Individuen Nischen zu identifizieren und zu schaffen, in denen sie ihr natürlich angelegtes Potenzial und Wesen, jenseits gesellschaftlicher Überformungen durch Anpassungsprozesse in Gruppen verschiedener Art, zur Entfaltung bringen (vgl. Levy 2013, S. 232). Dient die humanistische Perspektive dem Überleben der Menschheit, so dient die Perspektive der Achtsamkeit dazu, das eigene Denken zu verändern, Altes zu verlernen und neue Verhaltensweisen zuzulassen.

Die Grundidee des humanistischen Gedankens in der Ökologie ist einerseits, einen Beitrag für eine bessere Welt zu leisten, und andererseits, dem Subjekt dabei eine wichtige, zu berücksichtigende Rolle zuzuweisen (vgl. Bois & Wright 2002, S. 5). Sie leistet einen Beitrag für den Wertediskurs insofern, als Maßnahmen zur Lösung der ökologischen Frage designt werden können, und trägt ebenso zu der Frage bei:

> „What tools do we have, what knowledge do we possess, what understandings will ultimately make this world a better place for all people to live in?“ (ebd.)

Eine humanistische Ökologie ist somit für den Menschen da, weil es sowohl um dessen Bedürfnisse geht als auch darum, wie diese erfüllt werden können. Im Spüren des Körpers und des eigenen Selbst werden dem Menschen die eigenen Bedürfnislagen bewusst. Eine nachhaltige Entwicklung, so die Grundannahme, wird demnach maßgeblich durch die Fähigkeit des Subjekts beeinflusst, die eigene Lebensweise zu verändern. Dies gelingt durch das Wahrnehmen, Kennen

und Befriedigen seiner Bedürfnisse und auch seiner verletzten Bedürfnisse. Hierbei werden Bedürfnisse nicht als Konsumbedürfnisse, sondern als Beziehungs- und Nähebedürfnisse verstanden.

In diesem Sinne ist das Kernanliegen des Folgenden, die Ökologie als Wissenschaft ihrem Wesen nach in einem phänomenologischen Zugang zu erschließen und kritisch hinsichtlich erkenntnistheoretischer Lücken zu betrachten. Dazu werden vier Ebenen von Beziehungen zwischen Mensch und Natur in den Blick genommen und der „Ort Natur" ausgelotet – nämlich;

1. dass der Mensch untrennbar mit der Natur verbunden ist und seine Existenz von den natürlichen Grundlagen des Lebens bestimmt wird;
2. dass der Mensch Teil einer ökologischen Gemeinschaft ist, welche nach außen die natürliche und soziale Umwelt umfasst, sowie nach innen die physischen und biologischen Prozesse als Körperumwelt;
3. dass der Mensch die Verantwortung für die Wahrnehmung und Pflege dieser Gemeinschaft hat;
4. dass die Basis der Pflege die Selbst-Pflege als eine „Sorge um sich selbst" ist, welche sich auf psychologische Prozesse mit ihren natürlichen Aspekten des menschlichen Daseins bezieht (vgl. Brennan 2013, [6 ff.]).

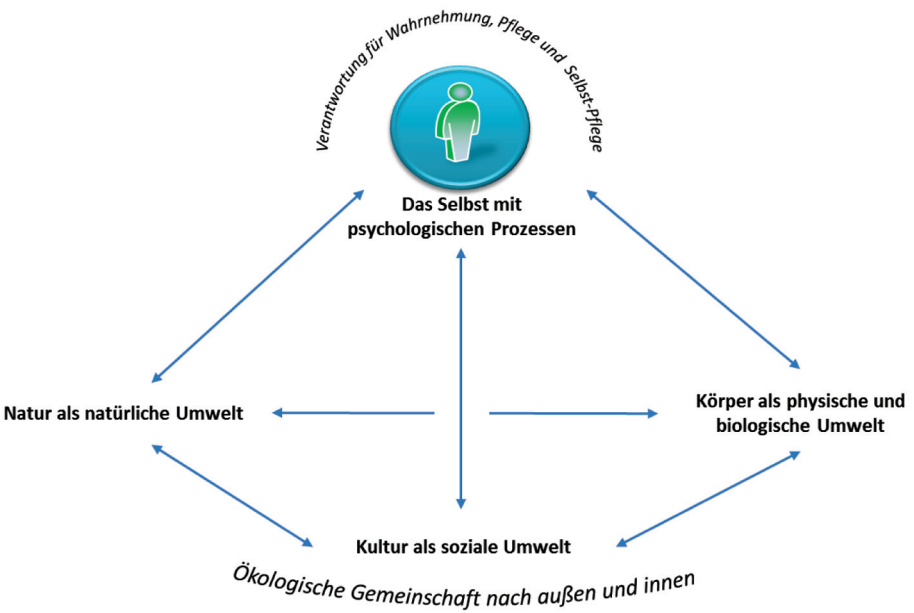

Abb. 1 Gegenstandsbereiche humanistischer Ökologie
Quelle: Eigene Darstellung

1 Ökologie als Wissenschaft bestimmen

„Wir ahmen unsere Umwelt nach.
Wenn unsere Umwelt tot ist, sterben wir auch.“
(Lair & Lechler 1985, S. 202)

Diese Metapher aus einer eindrücklichen Beschreibung einer Therapiegeschichte steht dafür, dass wir den Fluss des Lebens in uns selbst töten. Mit allem, was wir als moderne Menschen bauen und tun, entziehen wir uns selbst die Lebensgrundlage und verlieren unsere Natürlichkeit. Doch was ist Natürlichkeit? Was ist Natur?

Rink und Kollegen (2004, S. 14 f.) stellen dar, dass innerhalb der Nachhaltigkeitsdebatte der Naturbegriff kontrovers diskutiert wird. Verschiedene Disziplinen wie die Philosophie, die Natur- und Sozialwissenschaften, die Bindestrich-Ökologien und auch die Ökonomie beteiligen sich an diesem Diskurs. Dabei kann herausgestellt werden, dass die meisten Ansätze, auch wenn sie interdisziplinär angelegt sind, im Kontext der allgemeinen Umweltdiskussion zu verorten sind, wobei sich eine Vielfalt an Naturverständnissen ausmachen lässt. Insgesamt kann man innerhalb dieser Divergenz beobachten, dass der Bezug des Menschen zur Natur und zu sich selbst zunehmend verloren geht. Das Thema Natur als Kommunikationsinhalt im gesellschaftlichen Diskurs nimmt konvenierend in dieser Entwicklung zu. Für das Thema eines ökologischen Wandels und einer nachhaltigen Entwicklung ergibt sich damit der Bedarf einer deskriptiven und normativen Integration individueller und gesellschaftlicher Naturverhältnisse. Es ist für die Forschung und Entwicklung einer auf Nachhaltigkeit basierenden Lebensführung und Kompetenz von Interesse, einen veränderten Fokus auf die Naturverständnisse zu finden.

Dazu sind die Bilder der Wissenschaft über die Ökologie der nachhaltigen Entwicklung und die Rolle des Menschen zu rekonstruieren und dekonstruieren. Dies schließt ein, dass man gängige Sichtweisen und deren Begrenztheit verdeutlicht. Es geht darum – wissenschaftlich geleitet mit dem Blick des Zweifels –, die Grenzen der Ökologie als (Natur-)Wissenschaft weichzuzeichnen und weiter zu fassen, um somit die entstandenen inneren Bilder von dem, was beobachtet wird, neu zu hinterfragen und auch die von den verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen selbst gezogenen Grenzen zu überwinden (vgl. Hüther 2009, S. 17). In diesem Beitrag wird dementsprechend das Ziel verfolgt, Anschlusspunkte für eine begründbare Vorgehensweise zur Unterstützung einer ökologischen Transformation zu identifizieren. Dies erscheint erforderlich, da sich in der ökologischen Debatte ein Streben nach Veränderung und Entwicklung ausmachen lässt

und sich die Systeme und Menschen dennoch konservativ verhalten. Es scheint ein „Bewusstsein einer Anomalie“ (Kuhn 1979, S. 80) zu bestehen, und dennoch dominiert ein Verharren in alten Bildern.

Der Widerspruch kann mit Lewin (1963, S. 229) auf den Punkt gebracht werden: „Die ‘Wirklichkeit’ dessen, worauf sich ein Begriff bezieht, ist dadurch gegeben, daß ‘man etwas damit tut’ und nicht dadurch, dass man es ‘anschaut’.“ Über Ökologie, die ökologische Krise mit Weltuntergangsdebatten oder die Notwendigkeit einer nachhaltigen Entwicklung mit einem eigenständigen bildungspolitischen Programm der „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ (BNE) u. a. m. wird viel diskutiert, polemisiert, geforscht und entwickelt. Im Ergebnis scheint der einzelne Mensch oder eine soziale Gruppe von einer Art Weisheit jedoch weit entfernt zu sein, wenn es darum geht, ein Gefühl für das eigene Leben und für die Entscheidungen innerhalb einer komplexen Umwelt zu haben. Es bestehen praktische Erfahrungen und klare Einsichten, doch ein tatsächliches Lernen und eine daraus resultierende Veränderung stehen noch aus.

Der Bildungsbegriff im Kontext ökologischer Fragestellungen rückt dabei das Subjekt in den Blickpunkt, weil es maßgeblich an der Herstellung von sozialer Realität beteiligt ist. Eine subjektbezogene phänomenologische Gegenstandsbestimmung von Ökologie und nachhaltiger Entwicklung kann dabei einen Beitrag zur Klärung leisten, welche Rolle das Subjekt einnehmen kann, um der Ökologie als Wissenschaft eine veränderte – im vorliegenden Fall humanistische – Perspektive zu verleihen. Diese Analyse selbst kann damit einen Beitrag für ein Konzept zur ökologischen Transformation im (Lebens-)Kontext leisten. Die Ökologie lässt sich hierfür als Integrationswissenschaft verstehen, die es ermöglicht, die Beiträge anderer Forschungsdisziplinen für die Frage, welchen Beitrag eine humanistische und subjekttheoretische Perspektive für eine ökologische Theoriebildung leisten kann, nutzbar zu machen. Sowohl in der sozialökologischen als auch in der humanistischen Forschung stehen der Wunsch nach Veränderung und der Anspruch darauf im Vordergrund, weshalb es beiden Disziplinen darum geht, die beeinflussenden Faktoren dafür zu identifizieren. Somit richtet sich in beiden Konzepten die Perspektive auf die situativen Bedingungen, Tätigkeiten, Aktivitäten, Rollen und Interaktionen des Subjekts in seiner Umwelt (vgl. ebd., S. 274).

1.1 Paradoxien der Ökologie

Alles hat einen Anfang, nur ist oftmals nicht entscheidbar, wo dieser zeitlich genau liegt, da es immer die Alternativen sind, die sich entwickeln, selektiv stabilisieren und im Nachhinein als überlebensfähig darstellen. Der Anfang einer Idee sowie der Anfang einer Bewegung sind in diesem Sinne

> „(…) überall und jederzeit und gleichzeitig zu ebenso vielen anderen Anfängen, wie es Unterscheidungen gibt. Und jeder dieser Anfänge produziert Wissen und Nichtwissen." (Baecker 1999, S. 234 f.)

Unterscheidung markiert der Autor als Theoriestartpunkt, der sich für das Thema ökologischer Fragestellungen anbietet, da es im Feld der Ökologie sehr stark um diese Differenz von Wissen und Nichtwissen geht. Der Autor geht sogar so weit zu formulieren, dass diese Differenz nicht auflösbar ist. Als Diagnose formuliert er, dass die Ökologie nichts anderes ans Tageslicht fördert, als dass sie die Folgen unseres Handelns sichtbar macht (Wissen) und gleichzeitig diesen Effekten der durchschauten Handlungen hilflos gegenübersteht (Nichtwissen). Die Ökologie stellt sich damit als eine Paradoxie dar.

Man kann es als eine Paradoxie kann verstanden werden, dass eine anschlussfähige Aussage zu einem Sachverhalt aus annehmbaren Prämissen abgeleitet wird. Gleichzeitig scheinen der wahren Aussage Schritte innezuwohnen, die nicht annehmbar sind und damit den wahren Aussagen entgegenstehen, da sie einer anderen Wahrheit widersprechen bzw. entspringen. Das Problem der Ökologie scheint darin zu liegen, dass verschiedene Prinzipien dessen, was als vernünftig zu klassifizieren ist, im Widerspruch stehen zu:

- dem Prinzip des Gewinns als individueller Nutzen, auch als Egoismus bezeichnet, und
- dem Prinzip der Moral als Element des Wohlergehens aller im Sinne eines Gemeinschaftsnutzens.

Die Paradoxie der Ökologie besteht nun darin, dass Ersteres gesamtgesellschaftlich dominiert und Letzteres der Wunsch ökologischen Denkens ist. Ökologisches Denken wirkt oftmals moralisch, wobei das Problem besteht, dass die Akteure selbst nicht moralisch im Verständnis der Ökologie denken – d. h. eher ökonomisch denken – und insofern aus Sicht der Akteure auch kein Nutzen dadurch entsteht, dass man sich ökologisch korrekt, d. h. moralisch verhält (vgl. Sainsbury 2010, S. 142).

Somit ist fraglich, wie erfolgreich die ökologischen Bemühungen, wie zum Beispiel die klassischen umweltpolitischen Maßnahmen mit ihren Umweltmanagementsystemen (vgl. Brauweiler et al. 2015, S. 8 f.) oder der BNE im Ressourcen- und Energieverbrauch, gesamtgesellschaftlich tatsächlich sind. Denn man kann den Eindruck gewinnen, dass zwar die Schadstoffemission durch verbesserte technologische Verfahren verbessert wurde, der materielle Ressourcenverbrauch aber ungeachtet dessen weiterhin hoch ist bzw. steigt. Die Unausweichlichkeit der ökologischen Krise rückt damit in den Mittelpunkt der ökologischen Debatte. Für den Umgang mit der ökologischen Krise lassen sich vier Arten von Paradoxien, d. h. Arten der Thematisierung von Ökologie, zusammenfassen:

1. Paradoxie der Verantwortung
2. Paradoxie der Affektlogik
3. Paradoxie der Kontingenz
4. Paradoxie der Unterscheidung

> „Paradoxien sind ernst zu nehmen. (…) [Sie, Anm. d. Verf.] werfen (…) wichtige Probleme auf. Historisch sind sie mit Krisen und revolutionären Fortschritten des Denkens verbunden. Mit ihnen zu ringen heißt, nicht bloß ein intellektuelles Spiel zu spielen, sondern sich mit zentralen Fragen auseinanderzusetzen." (Sainsbury 2010, S. 11)

Paradoxie der Verantwortung: Es findet eine Repolitisierung der Argumentation statt, die im Kontext einer politischen Ökologie die Frage nach der Verantwortung des bürgerlich-kapitalistischen Staates und der internationalen Systeme stellt. Es wird hier die These aufgeworfen, dass die Formen der staatlichen Problembearbeitung nicht nur erfolglos seien, sondern, so Brand und Wissen (2011, S. 14), diese die ökologische Problemlage noch verschärften.

> „Im politisch-institutionellen System verdichten sich zuvorderst jene Interessen und Wissensformen, Lebensweisen bzw. Orientierungen (etwa an Wirtschaftswachstum, Wettbewerbsfähigkeit oder industriellfossilistischem Wohlstand), welche zur Krise entscheidend beitragen. Aus dieser Perspektive kann ein Verständnis für das Paradoxon der Gleichzeitigkeit einer verbreiteten Wahrnehmung der ökologischen Krise und ihrer unzureichenden gesellschaftlichen und staatlich-politischen Bearbeitung gewonnen werden." (ebd.)

Ein maßgeblicher Grund kann im Wohlfahrtsverständnis des Staates selbst gesehen werden, da das Wohlfahrtsprinzip auf materielles Wachstum ausgerichtet ist und gleichzeitig die politische Handlungsfähigkeit des Staates durch zahlreiche Vernetzungen zwischen Politik und Wirtschaft beeinflusst wird (vgl. Eppler 2011, S. 27 ff.). Aus ökologischer Perspektive scheint dieser somit nicht handlungsfähig zu sein. Gleichzeitig wird die Frage der Verantwortung als Selbstverantwortung jedes Einzelnen nur unzureichend diskutiert. Hier scheint die Annahme zu dominieren, dass individualistische Lösungen für soziale Probleme der falsche Ansatz sind (vgl. Bois & Wright 2002, S. 7).

Paradoxie der Affektlogik: Darüber hinaus wird eine Krisenargumentation verfolgt, die auf Mangel und Verzicht durch ein Verschwinden der natürlichen Lebensgrundlagen geprägt ist. In dieser Argumentation werden Perspektiven wie Preissteigerungen, Energieengpässe, Kampf um Wasser und in der Folge Armut und Hunger, in Aussicht gestellt (vgl. Reichmuth 2010). Diese Krisenargumentation wirkt paradox, weil hier gesellschaftliche Weltbilder und Ideologien aufeinandertreffen, die den Anspruch auf Wahrheit formulieren. Dabei ist jedoch nicht allein der Anspruch auf Wahrheit paradox, sondern die Wirkung:

„Es schafft Verblüffung, Spannung, Verwirrung, unter Umständen Irritation, Aggressivität, Angst“ (Ciompi 1982, S. 199).

Im Subjekt wird damit ein Spannungszustand erzeugt, da zwei Bezugssysteme im Widerspruch zueinander stehen. Insbesondere affektlogische Bezugssysteme als innere Werte wirken handlungsregulierend. Bestehende Muster der Lebensbewältigung, die in Form von Gewohnheiten und Ritualen dafür sorgen, ein eigenes affektiv-kognitives Gleichgewicht herzustellen, stehen mit „neuen“ Anforderungen im Konflikt, da sie zu bekämpfen versuchen, was im Krisendiskurs in Aussicht gestellt wird. Die auf der psychischen Ebene bestehenden Aspekte des Mangels, der Unsicherheit, Angst oder Hoffnungslosigkeit spielen eine zentrale Rolle, welche Moeller (1986, S. 96) als einen verbreiteten entwicklungspsychologischen Mangel für die Gesellschaft beschreibt und damit herausstellt, dass es vielen Menschen aufgrund ihrer Ängste unmöglich ist, sich und ihre Lebensweise selbst zu relativieren.

Wird dieses Muster mit einem Gegenmuster konfrontiert, was eine erhoffte oder auch erforderliche Verhaltensveränderung einschließt, so können die Subjekte dies als unstimmig erleben. Die Konfrontation führt dann oftmals zu einer Ausweichbewegung. Die Paradoxie der Affektlogik erscheint hier als Verhinderer eines ökologischen Wandels, da eine Ökologie des Denkens einer eigenen Logik folgt und nicht der Vernunft, nur um das eigene System zum Zweck des Systemerhalts aufgrund gemachter Erfahrungen stabil zu halten (vgl. Schönherr 1989, S. 25 ff.). Dementsprechend kann man hier von einer „Ökologie der Angst“ (Davis 1999, S. 413) sprechen, da diese ein angemessenes Handeln auf mögliche Situationserfordernisse verhindert. Sie steht für einen Aktionismus, der versucht, ununterbrochen den Alltag zu kontrollieren, Sicherheitssysteme zu installieren und mit den Nebenwirkungen der modernen Gesellschaft – Angst und Panik – fertigzuwerden.

Paradoxie der Kontingenz: Sowohl die Ökologie als Wissenschaft als auch die Nachhaltigkeitsforschung führen zu einer Zunahme ökologierelevanten Wissens. Doch so wenig wie dieses Wissen zu einer wirksamen Politik führt, so wenig führt es zu veränderten Verhaltensweisen. Insofern lässt sich das Thema der Ökologie selbst als paradoxe Utopie bezeichnen, da zwar scheinbares Wissen über nachhaltige Wirtschaften oder eine „gesunde“ Natur usw. existiert, dieses aber immer eine durch Kultur und Kultivierung gestiftete Erkenntnis ist, die selbst nichts mit einer konkreten Erfahrung eines ökologischen Lebens zu tun hat und daher von ihr zu unterscheiden ist. Die Herausforderung für ökologisches Wissen kann man darin sehen, dass die Moderne eine reine Kontingenz ist, bei der es kein festes Bezugssystem mehr gibt, welches uns Orientierung verleiht und eine Ordnung als naturgegeben oder gottgegeben definiert. Manhart (2008,

S. 197) formuliert daher drei zentrale Fragen:

- „Wie ist Wissen möglich, wenn sich das Gewusste ändern kann?
- Wie kann etwas getan werden, wenn alles getan werden kann?
- Und wie wird man ein bestimmter Mensch, wenn man auch anders möglich ist?“
- Als vierte Frage kann ergänzt werden: Wie geht man mit all dem um, wenn der Sinn selbst fragil ist?

> „Die moderne Kultur beruht auf dem Reflexivwerden des Vergleichens, der bewussten oder unbewussten, der wilden oder organisierten Stilisierung und Produktion von Alternativen. (…) Ohne Alternative ist jetzt nur noch das Wählen selbst. Gerade weil man jetzt die Wahl hat, hat man keine Wahl mehr, man muss wählen“ (Manhart 2008, S. 200)

Entsprechend dem Druck un Bezug auf seine Wahl benötigt ein Individuum ein Maß der Evidenz als Wahlkriterium. Mit der Auflösung des Göttlichen und dem Einzug des Wissenschaftlichen in die Gesellschaft, so der Autor, etabliert sich mehr und mehr das Prinzip der Zahl als Element des Vergleichs. Die Welt wird messbar – und somit auch die eigene Identität definierbar. Die Kultur der Moderne ist eine Kultur des Vergleichs, die auf Messen, Zählen und Rechnen symbolisch vermittelter sozialer Objekte basiert. Das, was im eigenen Geldbeutel der Menschen oder an konkreten Einrichtungsgegenständen in der eigenen Wohnung zählbar ist, besitzt scheinbar mehr Evidenz als eine „Kultur des Immateriellen“ (Hellige 2011, S. 9), die im Zusammenhang mit der ökologischen Debatte immer wieder gefordert wird. Insofern kann man schlussfolgern, dass in der Debatte der ökologischen Bewegung die Ökologie selbst eher eine „Religion“ ist, die mehr von einem „Glauben“ angetrieben wird und weniger von einem Wissen um die realen Möglichkeiten einer Verwirklichung.

Paradoxie der Unterscheidung: Die Ökologie stellt als etwas Bezeichnetes eine Unterscheidung dar. In der Systemtheorie versteht man darunter die Unterscheidungen von Bezeichneten und Nicht-Bezeichneten, wobei hier von einer Paradoxie gesprochen werden kann (vgl. Hennig 2000, S. 185), weil die Form des Unterscheidens ein Re-Entry der Form in der Form voraussetzt. Das heißt, wenn etwas durch einen Beobachter unterschieden wird, muss die Unterscheidung selbst schon vorhanden sein. Problematisch daran ist, dass das Bezeichnete, im Unterschied zum unterschiedenen Nicht-Bezeichneten, jeweils als bevorzugte Seite fungiert. Eine Unterscheidung benötigt daher eine doppelte Unterscheidung, die sich als „zwei Brownsche distinctions“ (Hennig 2000, S. 185) beschreiben lässt. Ein Mann wird demnach erst zum Mann, wenn er im Unterschied sowohl zu einer Frau als auch zu einem Kind gesehen wird. Eine gezogene